

Zeitschrift: Bündner Jahrbuch : Zeitschrift für Kunst, Kultur und Geschichte Graubündens
Herausgeber: [s.n.]
Band: 39 (1997)

Artikel: Maria Bass 1897-1948
Autor: Kuoni, Gisela
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-972181>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Maria Bass 1897-1948

von Gisela Kuoni

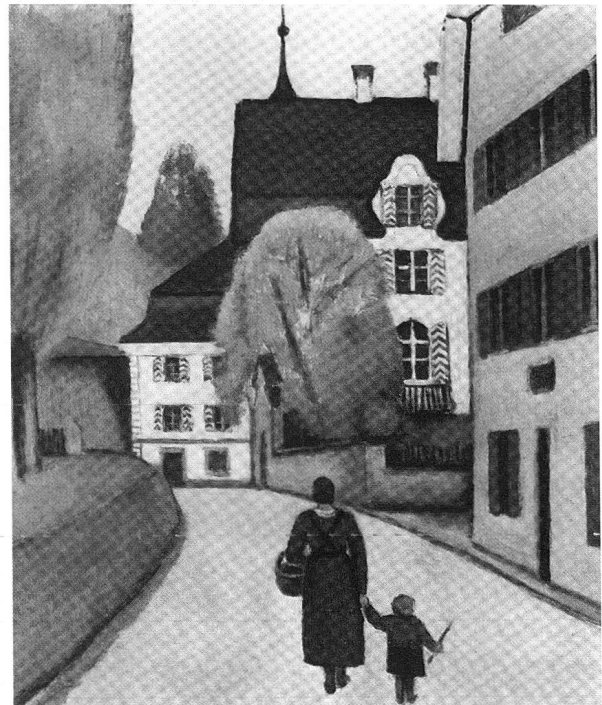
Jahrestage sind Gelegenheiten zur Besinnung: Geburtstage, Todestage, Anfang und Ende eines Lebens, einer Epoche - Ereignisse von unterschiedlicher, oft sehr persönlicher Bedeutung. 1997 jährt sich zum hundertsten Male der Geburtstag von Maria Bass. 1948 ist sie im Alter von 51 Jahren gestorben. Zwischen ihrem Tod und heute liegt ein halbes Jahrhundert. Was bedeutet uns Maria Bass heute noch? Bedeutet sie überhaupt noch etwas? Wer war Maria Bass eigentlich?

Die biographischen Daten sind bekannt oder knapp und nüchtern im Künstlerlexikon der Schweiz nachzulesen. Auch wann und wo Bilder von Maria Bass in Ausstellungen gezeigt wurden, ist dort festgehalten. Das zwölfbändige «Allgemeine Künstlerlexikon: Die bildenden Künstler aller Zeiten», erschienen bei Saur in Leipzig/München, widmet der Bündnerin eine halbe Seite. Einige wichtige Werke gehören zur Churer Sammlung (z.B. «Mittagsstunde auf der Alp», 1947, «Fischer am Inn», um 1943/44). Sie können gelegentlich dort besichtigt werden, zuletzt in der Ausstellung «Maler - Musen - Modelle», im letzten Jahr. So weit so gut.

Doch Maria Bass verdient eine grössere Aufmerksamkeit. Der Jahrestag und eine für den Herbst 1997 vorgesehene Ausstellung im Bündner Kunstmuseum sind der äussere Anlass, sich mit dieser ungewöhnlichen Frau und ihrem Lebenswerk noch einmal näher auseinanderzusetzen. Im Rahmen dieses Aufsatzes muss das fragmenthaft bleiben. Dennoch sei der Versuch gewagt.

Tamins - Wirkungsstätte von Maria Bass

Hinter den Mauern des Schösschens in Tamins scheint ihre Geschichte verborgen zu sein. Oeffnet sich das schmiedeeiserne Tor und betritt man über knirschenden Kies den terrassenförmig angelegten Garten, teilt sich dem Besucher unweigerlich die besondere Atmosphäre dieses verwunschenen Ortes mit. Er scheint voller Geheimnisse, und es fällt nicht schwer, sich hier die junge Maria Bass vorzustellen, wie sie über die buchsbegrenzten Wege spazierte, in lauschigen, efeu-umrankten Lauben sich niederliess, vielleicht mit dem Skizzenblock in der Hand oder in



Maria Bass: Schössli in Tamins, ca. 1938.

späteren Jahren im liebenswürdigen Gespräch mit der betagten Mutter oder Gästen. Hohe Bäume - einige Linden - vermitteln Geborgenheit und lassen dennoch den Blick frei auf das schimmernde Wasser der beiden hier zusammenfliessenden Rheine. Ausser Buchs und Efeu entdeckt man Blumen, Rosen, Wasserspiele und Brunnen, kleine bemooste Pfade, Gartenhäuschen, Rabatten und Treppen, Steinbänke, Pflanzkübel und mit Glas bedeckte Saatbeete. Dieser Garten wurde und wird heute noch in jener besonderen, liebevollen, wohl fachmännischen und doch nicht auf äussere Perfektion und Wirkung ausgerichteten Weise gestaltet und «beseelt». Darin liegt der Charme und der Zauber der ganzen Anlage.

Betritt man dann das Wohnhaus und geht die schwere Haustüre knarrend ins Schloss, umfängt einen zunächst eine Art feierliche Stille. Langsam löst sich der Bann und weicht einer lichterfüllten, doch majestätischen Heiterkeit. Hier lebte Maria Bass als junges Mädchen, und hierher kehrte sie immer wieder zurück. Im Obergeschoss war eines der Ateliers der Künstlerin - heute als Wohnraum genutzt - und bot den freien Blick von Osten bis Westen.

Im Taminser Schlösschen begegnet man auch einem grossen Teil der stummen Zeugen ihres Lebens. Und sogleich stellt sich die Frage, wie aus Bildern, Zeichnungen, Schulheften und Schulzeugnissen, aus Briefen, Skizzenbüchern und den kleinen, persönlichen Dingen aus dem reichen Nachlass der Verstorbenen ihr Bild erstehen soll und ob man überhaupt so in ihr Leben eindringen darf. Nur mit Scheu wagt man schliesslich, sich dem Menschen und der Künstlerin Maria Bass zu nähern.

Kindheit

Maria Bass wurde am 9. September 1897 - im Zeichen der Jungfrau - in Perosa/Argentina, nahe Turin, geboren. Ihre Eltern waren Rudolf Bass und Adelheid Bass-von Albertini.

Der Vater leitete dort mit seinem Bruder die von ihrem Grossvater Victor Bass-Ganzoni gegründeten Baumwollspinnereien und Webereien. Maria absolvierte hier die ersten Schuljahre. Photographien aus dieser Zeit zeigen ein reizendes, adrett gekleidetes, scheinbar typisch italienisches Mädchen. Aber auch ein willensstarkes Gesicht ist auszumachen, ein bisschen trotzig, entschlossen, mit einer markanten Kinnpartie, leicht melancholischen Zügen und in die Ferne gerichtetem Blick. Die Ferien verbrachte Maria mit ihrem Bruder Rudolf (1905-1994) meist bei der Grossmutter in Celerina. Kleine gemalte Briefe und Büchlein, für die Eltern gebastelte Geschenke aus Kindertagen zeigen Freude am Gestalten, Phantasie und ein gewisses Talent.

1913 siedelte die Familie nach Tamins über, wo der Vater das Planta-Haus (Schlösschen) erworben und umgebaut hatte. Am 16. März 1913 wurde Maria hier konfirmiert. Von ihrer Mutter erhielt sie ein Büchlein: «Dem lieben Maiti» mit einem Gedicht «Seid eingedenk...» voll frommer Ermahnungen. Mit steiler, grosser Jungmädchenschrift notierte Maria dazu Lieblingsgedichte in deutsch, italienisch und französisch, von Goethe, Schiller, Uhland, Geibel, Victor Hugo. Sie sprechen von Liebe, Sehnsucht und Heimweh.

Ausbildung

Wohl um die angemessene Erziehung des jungen Mädchens besorgt, schickten die Eltern Maria im gleichen Jahr auf das Grossherzogliche Victoriastift in Baden-Baden. Hier begegnete sie nicht nur der Grossherzogin höchstpersönlich, die dem frischen Bergkind sichtlich zugetan war, hier lernte sie auch Gretel Läger aus Karlsruhe kennen, mit der sie eine lebenslange Freundschaft verbinden sollte. Von Gretels Vater Professor Max Läger, dem bekannten Keramiker, Maler, Architekt und Bildhauer, erhielt Maria Anregung und Ansporn.



Entstanden während des Zeichenunterrichtes bei Erica von Krages in Chur, 1918.

Schulaufsätze aus dem Pensionat verraten einen flüssigen Stil, Phantasie, Humor und die dazu gekritzelten Gedichtspassagen von Goethe und Schiller ihr Interesse an der Literatur. Viel später erfährt man aus ausgedehnten Korrespondenzen von Maria Bass' lebenslanger Suche nach dem Sinn des menschlichen Lebens. Sie fragt nach Schönheit, nach Ethik. Sie befasst sich eingehend mit den Gedanken von Rainer Maria Rilke, Adalbert Stifter, Albert Schweitzer, liest viel und setzt sich im Briefwechsel auseinander. Ein Zitat von Rilke: «Geduld ist alles» bestätigt sie einmal: «Wie recht er hat...!».

Des Menschen Aufgabe ist für sie «das Streben», und mit einem Fragezeichen fügt sie hinzu: «Das Erreichen ist vielleicht niemals möglich?..». In einem andern Brief beklagt sie ihren eigenen mangelnden Zugang zur Musik. Sie erkennt selbst, dass der Weg nicht im Suchen liegt: «Man muss einfach ganz arm und offen sein, dann kommen die Dinge zu einem...».

Marias künstlerische Begabung wurde jedoch auch von den Eltern ernst genommen. 1915 erhielt sie ihren ersten Zeichenunterricht in Chur bei Erica von Krager. An der Ecole des Beaux Arts in Genf setzte Maria 1916 ihre Studien fort. Skizzenbücher aus dieser Zeit enthalten neben einer Fülle zeichnerischer Studien (Akte, Köpfe, Engel, Kinder, Blumen, Tiere, Landschaften, Häuser) zahlreiche persönliche Bemerkungen und Notizen zu ihrer Malerei («Mache keinen Strich, den du nicht siehst»). 1920 entstand das kleine Oelbild «Kirchturm von Tamins». (Tafel 1). In grün-blauen Farbtönen entwirft sie eine stimmige Landschaft von lebendiger Frische.

Von 1917 an besuchte sie bis 1923 regelmässig die Malschule des Ehepaars Victor und Marguerite Surbek-Frey in Bern. Aus der höchst persönlichen Aufnahme und Förderung, die sie hier fand, entwickelte sich eine lebenslange, innige Freundschaft. Maria Bass muss überall, wo sie auftrat, durch ihre Bescheidenheit und Offenheit, ihre Echtheit und Einfachheit, wie auch durch eine natürliche Ursprünglichkeit, die Herzen gewonnen haben.

Sie besuchte die Museen in Bern und begann zu reisen. 1920 schrieb sie sich erstmals an der Académie Ranson in Paris ein und arbeitete unter Maurice Denis. Doch - Briefzitat: «...da er mir sowieso nicht so viel sagt...» konzentriert sich die junge Studentin lieber mehr auf sich. Ihre Bilder zeigen jene Ordnung, die ihr selbst eigen ist. Sie haben Begrenzung und Halt, sind exakt komponiert. Die Farben wählt sie gedämpft, in fein abgestimmten Tönen, verhalten, nie um ihrer selbst willen grell und laut. In den Stilleben beschränkt sie sich auf den Bildinhalt, aller Zierat fehlt. Für Blumenbilder wählt sie einfache «Landschönheiten», Zinnien (Tafel 2), Feld- und Wiesenblumen in schlichten Gefässen. Sie sind eindeutig, geordnet, fast statisch, bisweilen der Geometrie des Tisches, auf dem sie stehen, entsprechend. Als sie 1924 nochmals an der Académie in Paris



Aus dem Skizzenbuch von Maria Bass.

weilt, tut sie ihren Unmut kund: «..hier steckt man zwischen lauter geschminkten und gepuderten Wesen, die mir auf die Nerven geben...». Sie zieht das Reisen vor, studiert die alten Meister in Italiens Museen.

Aus Florenz schreibt sie glücklich an die Mutter und schildert enthusiastisch die Landschaft der Toscana: «Mein Pinsel reicht nicht aus, um all die Schönheit zu fassen...». Zahlreiche Oelbilder aus dieser Zeit legen Zeugnis von ihrer Begeisterung ab. (Tafel 3)

Das Glück jener Aufenthalte ist in den Bildern spürbar. Sie gehören zum Schönsten, Heitersten ihres Oevres. Sie sind voll Licht und Weite, voll südlicher Wärme, voll heiterer Gelassenheit. Dunkle Zypressen, eine markante Wegbiegung, gelegentlich ein einzelner Zaunpfahl geben dem Idyll von ungestörtem Frieden gleichwohl Halt und Struktur. Sie beschreibt in ihren Briefen das Entstehen dieser Werke, die Suche mit der Freundin nach einem schattigen Arbeitsplatz in der Mittagssonne, erzählt witzig auch von ihrem Bemühen, in der südlichen Hitze nicht

zu erlahmen und an einem lauschigen Platz nicht ins reine lustvolle Faulenzen zu verfallen. Die junge Künstlerin muss diese Aufenthalte sehr genossen haben. Gleichzeitig mischen sich soziale Töne in ihre Mitteilungen («... wenn ich doch Gretel etwas abgeben könnte davon...»)

Maria Bass gibt sich nicht unkritisch ihrer Begeisterung hin. Sie arbeitet und ist streng mit sich: «Ich glaube, es ist etwas vom schwierigsten, ein Gleichgewicht zwischen Zeichnung und Farbe herzustellen».

Aufenthalte in Ischia, Venedig, Rom und Albano nutzt sie beharrlich. Sie malt, entwirft, notiert, schreibt, sucht. Denn sie weiss um eine ureigene Kraft, auf die sie sich verlassen kann und an der sie arbeiten möchte. Dennoch ringt sie mit sich und ihrem Können und meint 1924 zu ihrer Beurteilung an der Académie («Sie können noch nicht ganz ihre Fähigkeiten nutzen. Stilleben gut, Akt/Porträt weniger»): «..ich muss es aber unbedingt auch in anderer Hinsicht zu etwas Rechtem bringen..»

Ob sie mit «etwas Rechtem» noch etwas anderes ausser dem eingeschlagenen Weg zur Kunst meint, bleibt offen.

Soziale Anliegen. Eheschliessung. Die Jahre in Bern

Ausser der Liebe zur Kunst prägen soziales Empfinden und Engagement für andere Menschen immer schon die Persönlichkeit von Maria Bass. Man kann das einmal aus der enormen Zuwendung, die sie ihrer Mutter Zeit ihres Lebens zuteil werden lässt, schliessen. Liebe und Aufmerksamkeit spiegeln die ungezählten Briefe und Kartengrüsse, in denen die Tochter, schon längst den Kinderschuhen entwachsen, der Mutter anschaulich und ausführlich berichtet über alles, was ihren eigenen Alltag ausmacht und in den der Mutter Abwechslung bringen könnte. Dabei beschränkt sie sich nicht auf ein oberflächliches Rapportieren, sondern



Maria Bass: Tunisreise,
Tuschzeichnung.

bezieht die «Mama» sehr innig und um Teilnahme bemüht, in alle ihre Angelegenheiten und Entscheidungen ein.

Im April 1927 findet die Hochzeit mit Dr. Ing. Ado von Salis statt. Das junge Paar wohnt in Bern, und Maria kümmert sich – wie es die Gesellschaft verlangt – fortan mehr um Haushalt und Gäste als um die Malerei. Wie erfüllt sie davon ist, bleibt unausgesprochen und ist dennoch spürbar. Sie begleitet ihren Mann auf Reisen nach Tunis, Algier, Belgien, Holland und Deutschland. Es folgen immer wieder längere Zeiträume des Alleinseins, die mit Besuchen und allgemeinen Hausarbeiten ausgefüllt scheinen. Zeitweise hat Maria Bass Schüler. In einem Brief an die Mutter äussert sie sich dazu: «..Es kommt mir sehr komisch vor, so zu dozieren..., zum Glück ist der Schüler so schüchtern, das gibt mir ein sichereres Auftreten..».

Aus Briefen ist immer wieder ersichtlich, wie sehr Maria Bass auf alles, was scheinbar von ihr erwartet wird, Rücksicht nimmt und wie wenig Zeit sie sich für eigene Bedürfnisse gestattet. Ein stetes Unterordnen unter äussere Zwänge, permanente leise Schuldgefühle und dennoch immer wieder aufflackernde

Zuversicht sind aus der Korrespondenz mit der Mutter abzulesen. Migräne, grosse Müdigkeit, Schlafsucht begleiten mitunter ihre Tage. Dazwischen beschreibt sie glücklich die Schönheit des kleinen Gartens ihrer Wohnung in Bern und ihre Freude an manchen unscheinbaren Dingen des täglichen Lebens. Nie klagt sie, immer wieder leuchtet ein ungebrochener Humor aus den Zeilen. Dennoch leidet sie, scheinbar schuldbeladen, an dem Scheitern der Ehe und «an der Enttäuschung, die sie den Eltern bereitet hat». Doch diese «müsse ihren Sinn haben», meint Maria Bass in einem Brief. 1936 trennen sich die Eheleute endgültig.

Deutschland-Reisen

Aus Korrespondenzen lässt sich der weitere Weg verfolgen. Maria Bass trifft die Freundin Gretel Läger wieder, reist gemeinsam nach Frankfurt und Berlin und hält sich viel in Museen auf, wo sie zeichnet und kopiert. In Frankfurt trifft sie Otilie von Röderstein, eine 77-jährige emanzipierte Künstlerin, deren Begeisterungsfähigkeit, Unabhängig-

keit, unbeschwerte Lebensfreude und Aktivität sie bewundert. Hier malt sie und erhält Anstösse für eine neue Farbentechnik. Viel hätten ihr auch die Modellierversuche bei Max Läger bedeutet, notiert sie in einem Brief. Einmal schreibt sie von «drei refusierten Bildern» an einer Ausstellung in Frankfurt und bekennt gleichwohl, dass Misserfolg sie eher ansporne als entmutige. «Meine Malerei gibt mir immer wieder mein inneres Gleichgewicht zurück».

Maria Bass war Mitglied der Gesellschaft der Schweizerischen Malerinnen, Bildhauerinnen, Kunstgewerblerinnen, zunächst in der Berner Sektion, später in Graubünden. Seit 1923 waren ihre Bilder gelegentlich in Ausstellungen in St. Moritz, Bern, Basel, Luzern, Schaffhausen und Genf zu sehen und machten ihren Namen im Lande bekannt. Dennoch kann diese Zeit nicht leicht gewesen sein, auch wenn in den Briefen melancholische Töne nur versteckt anklingen. Glückli-

cherweise habe sie eine «Gummimännchen-Natur», ist aus ihrer Feder zu lesen...

Zurück in Graubünden

1936 beschliesst sie, nach Graubünden zurückzukehren. Maria möchte: «Nicht nur der Kunst leben, auch für andere Menschen sorgen – das wäre mir lieb». Dieser Aufgabe widmet sie sich fortan intensiv. Im Elternhaus in Tamins und in Celerina übernimmt sie liebevoll die Betreuung ihrer inzwischen verwitweten Mutter. Dass dabei die Kunst nicht die gewünschte Aufmerksamkeit und nötige Zuwendung bekommt, ist leicht vorstellbar. Nur selten vernimmt man einen versteckten Seufzer in der weiterhin regen Korrespondenz mit zahlreichen Freunden. Eine besonders herzliche Beziehung besteht zu ihrer ehemaligen Mallehrerin Marguerite Surbek-Frey, die sich in Briefen aus aller Welt immer



Maria Bass im Atelier in Celerina.

wieder bestätigt. Auch das Ehepaar Meisser-Vonzun nimmt hier einen besonderen Platz ein. Mit Anny Vonzun-Meisser wurde ein reger fachlicher und persönlicher Gedankenaustausch gepflegt.

In Celerina öffnet Maria Bass ihr Haus vielen Menschen für einen Ferienaufenthalt. Das Gästebuch aus den Jahren 1936 bis 1944 legt davon beredt Zeugnis ab. Hier tauchen nicht nur Namen von Verwandten und Freunden auf, zahlreich sind die dankbaren Eintragungen vieler, sehr unterschiedlicher Gäste.

Soziales Wirken

1943 war Maria Bass Mitbegründerin der Sektion Celerina des Bündner Heimatwerks, genannt «Lavur chasauna Schlarigna». In dieser Arbeitsgemeinschaft bemühte sie sich in hingebungsvoller Weise, Frauen und Jugendlichen Möglichkeiten zu sinnvoller Beschäftigung aufzuzeigen. Zwei grosse Musterbücher enthalten die Entwürfe, nach denen Schachteln und Kleiderbügel, Christbaumschmuck und kleine Spielsachen dekoriert und textile Handarbeiten gestaltet werden konnten. Die ausführlichen Anweisungen zur gestalterischen Arbeit sind begleitet von erzieherischen Ueberlegungen. Nichts soll dem Zufall überlassen bleiben, Nachdenken ist gefordert, Knappheit, Echtheit. Sie predigt Einfachheit auf allen Gebieten, empfiehlt, auf innere Gesetze zu horchen, auf die Natur zu schauen. Ihre Absicht war vielfältig. Eine Einnahmequelle für die Talbewohner sollte geschaffen werden, gleichzeitig der gute Geschmack gefördert und vor allem bei der Jugend der gesunde Sinn für Tradition und Volksgut gestärkt werden.

Ermutigende, lobende Briefe von Freunden (Frida Gaberel, Berta Tappolet) bestätigen sie in ihren Aktivitäten. Gleichzeitig entstehen Illustrationen in Kinderbüchern. Märchenbilder (Schneewittchen), Abbildungen im «Schweizerischen Jugendschriftenwerk», in Heften von «Leben und Glauben», im

«Schweizerischen Beobachter» sind nur ein Teil ihres kunstgewerblich-sozialen Engagements. Die Märchenbilder finden den Zugang zum Kind durch ihre unkomplizierte Klarheit ohne jede rührende Verniedlichung. Eine herausragende Arbeit ist ein kurz vor ihrem Tod bemalter Schrank mit Motiven zum Jahreslauf im Sonderschulheim Lerchenbühl in Burgdorf. Maria Bass schuf das im Schweizerischen Schulwandbildwerk erschienene «Engadiner Dorf». Das Holzdörfchen von Celerina fand hohe Anerkennung von keinem Geringeren als dem Experten für Bündner Kulturdenkmäler Erwin Poeschel, wie entsprechende Briefe beweisen.

1947 wurde Maria Bass in die Eidgenössische Arbeitsbeschaffungskommission für Künstler gewählt, ein Amt, das einen äusserst arbeitsintensiven Einsatz verlangte. Sie scheute keine Anstrengung, reiste, verhandelte, korrespondierte in einer Mission, die ihrem Wesen kaum ganz entsprochen haben konnte. In dieser schwierigen Nachkriegszeit versuchte sie, zäh und unermüdlich, Hotelbesitzer, Kraftwerkgesellschaften, die Rätische Bahn, Industrielle (darunter die damalige HOVAG, Domat-Ems) und Gewerbetreibende für Werkaufträge an ihre Künstlerkollegen zu begeistern. Etliche waren von Erfolg gekrönt.

Seit 1947 war sie Mitglied der Jury der «Regionalen Ausstellung des Schweizerischen Kunstvereins».

Pflichterfüllung und Kunst

Das soziale Engagement von Maria Bass scheint immer wieder ihre Hingabe an die Malerei zu übertreffen. Das mag Teil ihres aufopfernden Charakters gewesen sein, mitunter vielleicht aber auch Flucht in eine Betätigung, der von vornherein Nutzen und Sinn sichtbar innewohnte, ein Fliehen vor der eigentlichen Berufung, vor der einem angst werden kann und der man nicht genügend vertraut. Wie weit Maria Bass sich darüber Gedanken machte, beziehungsweise sich dar-

über klar war, bleibt ihr Geheimnis. Nie äussert sie sich dazu in Bitterkeit, noch gefällt sie sich je in einer Art genüsslicher Märtyrerrolle. Auch das spricht für ihren adligen Charakter. Bedauerlich bleibt allemal, dass sie sich nicht noch mehr der Malerei widmete.

Vielleicht gibt uns die Künstlerin in ihren zahlreichen Selbstporträts eine Antwort (Tafel 4).

Nie sieht man Maria Bass lachen. Dennoch wird immer wieder von ihrem heiteren Wesen berichtet. Vielleicht war diese Fröhlichkeit ebenso Teil ihres sozialen Dienstes am Mitmenschen wie ihre effektiv geleistete Hilfe. Auf ihren Bildnissen erscheint sie klar, zentriert und auf sich konzentriert, schlicht gekleidet, ohne schmückende Nebensächlichkeiten, reduziert auf das, was ihr wichtig war und was ihr Wesen ausmachte. Ihr Ausdruck ist offen und willensstark, ihre Haltung aufrecht. Die Augen weichen dem Blick des Betrachters nicht aus, wenn auch der direkte Kontakt fehlt. Sie haben einen Zug von Wehmut und Ferne. Ein gewisser Ernst wohnt allen ihren Figuren inne, seien es Kinder beim Spiel (ihre beiden Neffen Gaudenz und Andrea Bass, der eine im Indianer-Federschmuck, der andere mit Puppe, sowie der älteste Neffe und Göttibub Hans-Rudolf) oder seien es ganz alltägliche Bildthemen und Szenen.

Oft bildet sie die Menschen von hinten ab, mehrheitlich allein, kaum je mehr als ein Paar, zwei oder drei Personen. Das Bild «Abschied von der Alp», in hellen Farben, mit saftigem Grün und einem strahlend blauen Himmel, hat geradezu etwas Beklemmendes. Alles scheint hier zu versinken, nichts ist mehr ganz zu sehen. Die Kinder verschwinden wie in einem Abgrund, ebenso die Alphütte, und eine einzelne Frau verlässt einsam scheinbar das ganze Geschehen, obwohl sie in der Mitte des Bildes plaziert ist. Der Fischer auf dem Bild «Der Inn bei Celerina» ist allein, ebenso der Wanderer im «Spätsommer - Benis Boden bei Tamins» und die von hinten abgebildete Frau «Am Silsersee».

Sehr ausgelassen ist auch die Eisplatzstimmung auf dem Bild «Schlittschuhläuferin» nicht. Vor der «Chesa Fachin in Celerina» bewegt sich ein einziger Mensch auf seinen Skiern, auch er allein. Ueber der «Strasse vom Bahnhof von Celerina» liegt eine Abschiedsstimmung, die einen die Einsamkeit förmlich bereits spüren lässt. Auch der «Park in Paris» ist menschenleer. «Das Bänklein», 1945/46, mitten im Bild plaziert, strahlt Verlassenheit aus, bietet weder Schutz noch Ausblick, hat nichts Einladendes, und auch die schräg am Hang stehende Bank am «Piz da Staz vom Schafberg aus» lässt den Betrachter bereits die Abendkühle der untergehenden Sonne und die Vergänglichkeit des letzten Lichtes ahnen.

Ist es die Strenge der Komposition, die Reduktion auf das Wesentliche, der Verzicht auf alles Ueberflüssige, oder ist es das ernste, vielleicht gar herbe Wesen der Künstlerin, eine Trauer oder Lebens-Last, die mitgestaltet? Das eine ist nicht vom andern zu trennen.

Biographie und Nachlass

Wichtig und aufschlussreich scheint die Beziehung von Biographie und künstlerischem Nachlass. Unter ihren Werken befinden sich etliche, die aufmerken lassen, die ein grosses künstlerisches Potential verraten, das nicht annähernd so zur Entfaltung kam, wie man es sich gewünscht hätte. Und auch den verschiedenen herausragenden Arbeiten ist nicht die Beachtung zuteil geworden, derer sie würdig sind. Das ist oftmals Künstlerschicksal. Maria Bass scheint aber ein typisches Beispiel dafür zu sein, wie Frauen, noch um die Jahrhundertwende, ihre Begabung einer vermeintlich höheren Pflichterfüllung opferten. Dass Maria Bass in ihren künstlerischen Fähigkeiten ihrer Zeit voraus war, beweist sie durch etliche Werke. Sie nahm die sogenannte «neue Sachlichkeit» voraus, verliess sich ganz auf ihr eigenes

Empfinden. In den Bildern aus der Toscana, die fast alle auch von der Künstlerin datiert sind – bei späteren Werken ist man auf Andeutungen aus der Korrespondenz angewiesen – zeigt sie die ganze Breite ihrer Möglichkeiten. Virtuoso entwirft sie heiter-impressionistische Landschaften und gestaltet zur gleichen Zeit Bilder expressiv und mit karger Strenge, die im Ausdruck an Otto Dix, Carlo Carrà, Giorgio de Chirico, Alexander Kanoldt, Edward Hopper erinnern.

Umso tragischer bleibt ihr früher Tod, der allem Hoffen auf ein reiches Alterswerk jäh ein Ende setzte. Vielleicht hätte sie in der Ruhe der späten Jahre auch noch einmal anknüpfen können an jene Spitzenwerke wie «Römische Campagna», «Blick ins Mittelland vom Schloss Brunegg aus» oder «Föhnstimmung im Rheintal bei Tamins».

Tod und Rückblick

Von der grossen Wertschätzung, die Maria Bass von der Familie und den zahlreichen Freunden und Bekannten erfuhr, zeugen neben den jahrelang intensiv geführten Korrespondenzen ganz besonders die Briefe, die sie in ihren letzten Lebenswochen im Spital in Basel erhielt. Blumen aus dem Taminsener Garten, regelmässig von Tante Bertha nach Basel gesandt, schmückten das Krankenzim-

mer. In anrührenden Briefen der Tante, die in Tamins dem Hauswesen vorsteht, wird der Kranken das Befinden der Mutter zu Hause geschildert und versucht, ihre Sorgen darüber zu zerstreuen. Ahnt sie wohl den Ernst der eigenen Krankheit? Am 11. September 1948 stirbt Maria Bass.

Die Anteilnahme an ihrem Tod ist gross und tief empfunden und überaus herzlich. Maria Bass ruht auf dem Friedhof San Gian in Celerina.

Am 8.11.1949, ein Jahr nach ihrem Tod, gibt der Bruder Rudolf Bass eine «Gedenkschrift zur Erinnerung an Maria Cäcilia Bass» heraus. Die grosse Wertschätzung, die die Künstlerin genoss, wird darin manifest.

1965 erschien im Benteliverlag Bern das Kunstbuch «Maria Bass», mit einer Einleitung von Ulrich Christoffel. Es ist vergriffen.

In Gedächtnisausstellungen wurde das Werk nach ihrem Tode gezeigt:

1949 im Segantinimuseum in St.Moritz und in Chur

1950 in Schaffhausen (mit Anny Vonzun) und Bern (Bündner Maler in Bern)

1952 in Genf

1980 präsentierte Hans Hartmann im Bündner Kunstmuseum das Werk der beiden Bündner Künstlerinnen Maria Bass und Anny Vonzun. Das Echo war gross.

Heinz Kerle schrieb in der «Neuen Bündner Zeitung» von «einem Kunstereignis ersten Ranges».

Auf eine weitere Präsentation in diesem Herbst darf man gespannt sein.